
Wolfgang Eichhorn

Israel – ein modernes Land *

In ihrem Vortrag hat Angelika Timm darauf hingewiesen, daß sich in Israel lebensweltliche Veränderungen abspielen, die hinter den gefährlichen Konflikten und Unruhen vor sich gehen, durch diese in aller Regel mehr verdeckt als enthüllt werden, jedoch den Charakter der Gesellschaft in diesem Lande mehr und mehr wandeln. Ich möchte einige wenige Gedanken über solche Tiefenprozesse äußern. Sie kamen mir im Zusammenhang mit einer der Studienreisen, über die Erich Hahn in „Leibniz-Intern“¹ berichtete und an der mehrere Mitglieder unserer Sozietät teilnahmen.

Moshe Zuckermann, den auch Angelika Timm erwähnte, gab uns eine hochinteressante Analyse der konzeptionellen Widersprüche, die dem zionistischen Projekt inhärent sind und die in der realen Entwicklung Israels zu Konflikten und Verfehlungen führen. Die Optik, die er vermittelte, war ganz ähnlich der von Angelika Timm gebotenen. Zugleich gab er das Bekenntnis ab, für ihn sei Israel eines der Wunder des zwanzigsten Jahrhunderts. Man käme bestimmt dahin, Zuckermann unbedingt zustimmen, wenn man derartige „Wunder“ aus dem zurückliegenden Jahrhundert auflisten würde. Denn die zivilisatorischen Leistungen, die dieses Land in dieser Zeit erbracht hat, wären mit an vorderer Stelle zu plazieren. Sie würde umso mehr ins Gewicht fallen, als sich damit vorerst kein anderes Land dieser Region messen kann. Wer gewöhnt ist, die fundamentale Rolle, die dem Wachstums der produktiven Kräfte der gesellschaftlichen Arbeit zukommt, mit zum Ausgangspunkt seines Urteilens zu machen und dabei auch einige Kenntnis der wissenschaftlichen und wissenschaftlich-technischen Umwälzungen unserer Zeit einfließen läßt, dem wird von Anbeginn auffallen, daß sich Israel zu einem ökonomisch wie kulturell hoch entwickelten Land emporgearbeitet hat und sich mehr und mehr als ein – auch auf dem Weltmarkt erfolgreich operierendes – high-tech-Land entwickelt.

* Diskussionsbeitrag in der Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften der Leibniz-Sozietät am 15. März 2001

Diese Tatsache gerät in der alltäglichen Berichterstattung über Attentate und blutige Zusammenstöße – vor allem in der meist verantwortungslosen Bildberichterstattung – gewöhnlich aus dem Gesichtskreis. Man sollte sich jedoch den Blick für diese geschichtsträchtige Realität durch politische Wirrnisse und Haßausbrüche und durch die Fragilität bisheriger Friedensvereinbarungen und -pläne nicht verstellen lassen. Gerade da treten Prozesse hervor, welche die Gesamtsituation in der ganzen Region künftighin in wachsendem Maße und einschneidend verändern werden. Ohne Berücksichtigung der sich dabei ergebenden Möglichkeiten und Erfordernisse wird es zumindest aus der Sicht des von außen kommenden Beobachters nicht möglich sein, überzeugende und erfolgversprechende Konzepte zur Konfliktbewältigung im nahöstlichen Raum zu erarbeiten.

Israel sieht sich jedenfalls mehr und mehr mit den inneren und äußeren Widersprüchen konfrontiert, die mit den gegenwärtigen Umwälzungen des Produktions- und Lebensprozesses verbunden sind und die nach wie vor bei Eric Hobsbawm ihre am meisten überzeugende Darstellung gefunden haben.² Im Club of Rome war bereits vor 10 Jahren durchaus treffend von „global revolution“ die Rede. Das hat sich als treffende Umschreibung jener Problematik erwiesen, die überall in der Welt tradierte gesellschaftliche Strukturen, Regelmechanismen, Denkmuster und Gesellschaftskonzepte bröckeln läßt und Unsicherheiten über den Gang der Dinge und die möglichen Perspektiven hervorruft. Dieser Transformationsdruck macht auch um Israel keinen Bogen. Die politischen, ethnischen, religiösen Widersprüche, die diesen Raum seit vielen Jahrzehnten zu einem beständigen gefährlichen Unruheherd machten und die ja tief in der Geschichte der Völker dieses Teiles der Welt verwurzelt sind, werden durch diese Entwicklung nicht verschwinden. Aber sie werden sich immer mehr mit ganz anderen, inzwischen heranwachsenden Konfliktlinien verschlingen. Angelika Timm verwies u. a. auf die sich vertiefende Differenzierung von Arm und Reich. Diese betrifft durchaus nicht nur das Verhältnis zwischen jüdischen und arabischen Israelis. Sie greift auch im jüdischen Teil der Bevölkerung um sich, wo sie sich verschlingt mit Spannungen zwischen unterschiedlichen Interessengruppen (orthodoxe Juden, orientalistisch-religiöse Israelis, Einwanderer aus Rußland, jüdischen Siedler usw.) Die zunehmende Arbeitslosigkeit bei gleichzeitiger Nutzung ausländischer Billigarbeiter aus arabischen und asiatischen Gebieten tut ihr übriges.

Israel stellt heute eine in vieler Hinsicht in sich tief gesplante Gesellschaft dar. Es kann daher mit gutem Grund angenommen werden, daß der tiefgreifende Wandel im sozialen und politischen Profil des Landes, der sich in den letzten zwei Jahrzehnten abzeichnet und der im Vortrag von Angelika Timm in einer Reihe von Aspekten analysiert wurde – die Erosion des als unerschütterlich geltenden bisherigen israelischen Wertesystems eingeschlossen – auch künftighin voranschreiten wird.

Beispiel: Das Schicksal der Kibbuzim. Sie waren jene gesellschaftlichen Organisations- und Lebensformen, in denen sich über viele Dezenien die Gründungskräfte und der kollektive Durchsetzungswille der Gesellschaft formten. Ursprünglich durch genossenschaftlich-sozialrevolutionäres Gedankengut in starkem Maße mit geprägt und auch heute noch ein Hort sozialer Gleichberechtigung, Geborgenheit, Solidarität, stellen sie gegenwärtig kaum mehr als Inseln in einem unwirtlichen Meer dar. In ihnen leben heute etwa 2 Prozent der Bevölkerung. Der aufmerksame Beobachter kommt nicht umhin, Gegenwart und vor allem die Perspektiven dieser gesellschaftlichen Produktions- und Lebensform – von Ausnahmen abgesehen – skeptisch zu beurteilen. So sind die Kibbuzim nicht in der Lage, vor allem den bildungshungrigen, beweglichen und innovativen Teil der Jugend zu halten. Man wird kaum fehl gehen mit der Annahme, daß die Kibbuzim in ihrer Mehrheit unter den Bedingungen komplexer und hochgradig dynamischer Wandlungsprozesse, sich intensivierender Verflechtungen, zunehmenden kommerziellen Drucks auf globalen Märkten, wachsender Dominanz vor allem amerikanischer Finanz-, Wirtschafts- und Handlungsgiganten wie auch der Vergnügungsindustrien und der Tourismusriesen auf Dauer nicht überstehen werden. Ich habe dieses Beispiel genannt, weil es verdeutlicht, wie sehr sich die strukturellen Grundlagen des israelischen Staates in dem halben Jahrhundert seit seiner Gründung verändert haben. Vieles von dem, was einst den Gründergenerationen als unverrückbare Staats- und Lebens-Doktrin fest stand, was ihren unbändigen Überlebens- und Gestaltungswillen mit prägte, was folglich einen anerkannten Platz in der Geschichte beanspruchen kann und mit Sicherheit einnehmen wird, wird mehr und mehr als schal empfunden und in Frage gestellt – eine Entwicklung, die auch unsereinem, mutatis mutandis, nicht ganz fremd ist.

Das Hauptproblem liegt jedoch in der Gefahr kriegerischer Verwicklungen. Sie war im Nahen Osten seit Jahrzehnten immer vorhanden, und sie ist

auch gegenwärtig riesengroß. Aber heutzutage sind mögliche Kriegskonflikte auch in diesem Raum nicht mehr mit der Elle zu messen, die den 50er, 60er und 70er Jahren des zu Ende gegangenen Jahrhunderts adäquat sein mochte. Die Situation hat sich – und das zeichnete sich bereits während des nun auch bereits zehn Jahre zurückliegenden Golfkrieges ab – radikal gewandelt. Die militärische Strukturen und Potentiale, die im Nahen Osten vorhanden sind, reichen mehrfach aus, um die ganze Region – und nicht nur sie – in atomar und chemisch verseuchte Wüste zu verwandeln. Das verleiht allen gewaltpolitischen Tendenzen und vor allem dem leichtfertigen Umgang mit den fundamentalistischen Prinzipien „heiliger“ Kriege und „heiliger“ Territorialansprüche ganz andere Dimensionen als in der Vergangenheit.

Die Kehrseite: Unter anderem durch den ökonomischen und wissenschaftlich-technischen Aufstieg in Israel wachsen Bedingungen heran, welche die Perspektive einer modernen, den Interessen der Völker in diesem Raum dienenden, also friedlichen und friedenssichernden wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung als greifbare Möglichkeit erscheinen lassen. Das ist ohne führende Beteiligung Israels gar nicht denkbar. Aber auch Israel bedarf in vielfältiger Hinsicht gedeihlicher Beziehungen zu seinen arabischen Nachbarn und zu seiner eigenen arabischen Bevölkerung. Diese wechselseitige Abhängigkeit wird – gerade bei der allgemein zunehmenden internationalen finanziellen, wirtschaftlichen, kommunikativen Verflechtung – immer deutlicher zutage treten, im Positiven wie im Negativen.

Je länger je mehr zeichnet sich ab, daß Israel und die benachbarten arabischen Staaten (wie auch die arabische Bevölkerung Israels) von der Geschichte auf Gedeih und Verderb dazu „verdammte“ sind, auf den sozial gerechten Ausgleich und die friedliche Zusammenarbeit zu setzen, die Kräfte und das Nutzen der Ressourcen kooperativ zu bündeln. Das steht zwar in diametralem Gegensatz zur harten Realität und zu der allseits als nahezu ausweglos empfundenen Situation. Wenn man jedoch versucht, über das als schier unentwirrbar sich darstellende Konfliktgemenge hinauszudenken und den perspektivischen Blick auf mögliche Zukunften zu weiten, dann fragt man sich als Außenstehender schon, weshalb sich ein hinlänglich starker Block von geschichtlich-sozialen Kräften, die darum ringen, die wirtschaftlichen, sozialen und kulturell-geistigen Potenzen in Israel und die der Region überhaupt zielstrebig für den Fortschritt nutzbar zu machen, nicht finden sollte. Daher

verdienen Überlegungen zu einer perspektivischen und dauerhaften Überwindung der Konfliktherde durch die Schaffung beispielsweise einer israelisch-palästinensisch-jordanischen Konföderation, in die alle beteiligten Seiten beträchtliche Vorzüge einbringen könnten, große Aufmerksamkeit. Und man trifft in Israel auf viele Gesprächspartner, die ähnlicher Meinung sind. Wobei schwer zu beurteilen ist, welchen Einfluß eine solche Sicht der Dinge in Israel und in den arabischen Nachbarstaaten wirklich hat.

Ich möchte in diesem Zusammenhang ein paar Worte sagen zu der Begegnung mit Shlomo Drori, dem Leiter der Informationsabteilung der Dead Sea Works, auf die Erich Hahn bereits in seinem Bericht in „Leibniz-Intern“ eingegangen ist. Drori plädierte dafür, die unterschiedlichen Interessen nüchtern abzuwägen, um zu einer Neugestaltung der Beziehungen zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarn und Bürgern zu kommen. Vor allem ging es ihm darum, jene Hindernisse anzusprechen, die im allgemeinen Verhalten Israels zu den Arabern liegen. Die Israelis müßten den Arabern ihre Würde zurückgeben, statt sie gewollt oder ungewollt zu demütigen und zu beleidigen. Er verwies dabei auf die staatlich organisierte Nichtgleichberechtigung bei der Befriedigung elementarer materieller und kultureller Lebensinteressen und bei der Teilnahme am Fortschritt. Wenn wir teilen – so Drori –, werden wir Ruhe und Sicherheit haben. In der Diskussion wurde Schlomo Drori nach seiner Meinung zu der offenkundigen Parallelität der Situation in und um Israel mit dem Weltgegensatz zwischen den entwickelten Ländern und den weiter verarmenden Völkern in weniger entwickelten Gebieten befragt. Seine Antwort war kurz, bündig und scharf: Wenn die Reichen nicht verstehen, daß die Armen sich entwickeln müssen, werden die Armen sie vernichten.

Wir nannten Shlomo Drori den „Träumer vom Toten Meer“, und wir meinten das mit Hochachtung. Was er bot, war weithin visionär, und das war ihm auch bewußt. Dennoch konnte er zugleich auch auf vielversprechender Ansätze zu ökonomisch-technischer Kooperation zwischen Israel und Jordanien am Toten Meer verweisen. Wenn der nahöstliche Raum eine gedeihliche Zukunft haben soll, so muß sie wohl von dieser Art sein. Eine andere *vernünftige* Alternative ist jedenfalls für unsereins nicht vorstellbar, und am Ende wird man solche Wege auch beschreiten. Die Frage ist nur, welche Friktionen bis dahin auftreten werden und wieviel Blut noch total widersinnig fließen wird.

Fußnoten

- 1 Siehe Erich Hahn: Israel. Eindrücke und Begegnungen. In: Leibniz-Intern. Nr. 6. Februar 2001.
- 2 Siehe Eric Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München/Wien 1995.